

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: An die Nacht
Autor: Weibel, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist das Leben ohne Liebe? Glauben Sie mir, man kann nicht ohne sie sein; wer noch nicht geliebt hat, wird lieben!"

Jetzt durchfuhr Pierinella ein kühner Gedanke: Er wird m e i n Mann. Meiner Schwester tue ich kein Unrecht; für Carla ist es so leicht, einen Geliebten zu finden, wie Steinchen vom Boden aufzulesen; sie wird einen andern heiraten . . . Und wir werden zusammen fliehen; auch ich habe ein Recht darauf, glücklich zu sein.

„Woran denken Sie, Pierina?“ Die Stimme Brunos war so harmonisch, durch die starke Erregung etwas verschleiert; fast unwillkürlich hielten sich ihre Hände fest.

„Ach, Bruno, Bruno, Sie handeln schlecht an mir!“ Sie sagte das in einer leichten schwachen Reaktion des Gewissens; aber ihr Einwand war so gar nicht überzeugend. In der frischen, ruhigen Allee schien die marmorne Bakchantin mit närrischem Lächeln zu rufen: „Liebe, Liebe!“

Wer rief dort unten den jungen Ingenieur? Verstört sprangen sie auf. Bruno war bleich; wortlos, wie von Gewissensbissen geplagt, eilte er weg, ohne Pierinella auch nur noch anzuschauen — ein Dieb, der sich vor dem Mitschuldigen fürchtet. . .

Nach dem Mittagmahl, das, wenigstens für Don Policarpo und die Knaben, sehr lustig gewesen, entschloß sich der Advokat Fara, der verzweifelte Anstrengungen gemacht hatte, die Aufmerksamkeit der Pierina auf sich zu lenken, zum heroischen Schritt, ihr seine Leidenschaft zu offenbaren. Pierina schien zerstreut; das Mädchen war auf den Platz vor dem Hause hinausge-

gangen, und der Advokat hatte einen bereiteten Vortrag vorbereitet. Aber gerade im richtigen Augenblick entging die Rede seinem Gedächtnis, und er konnte nur hervorstottern: „Ach, Fräulein Pierina, ich liebe Sie schon so lange! Wenn Sie mich heiraten wollten . . . Sagen Sie mir doch ja!“

Sie schaute erstaunt das dicke flehende Gesicht an, das durch die Leidenschaft geradezu grotesk wurde. Dort unten, zwischen dem Gras und den Butterblumen, die die Wiesen wie Sterne besäten, spazierte Bruno und Carla Arm in Arm, wie eine Freudenerscheinung.

„Sagen Sie mir ja!“

Und Pierinella sagte ja, mit klarer und bestimmter Stimme, so klar und so bestimmt, daß ihr schien, es sei gar nicht i h r e Stimme.

Beim Sonnenuntergang bestieg die ganze Gesellschaft die Kalesche für die Rückkehr. Don Policarpo und die Tante Barbara schlummerten ruhig; Bruno und Carla saßen ganz, ganz nahe nebeneinander und plauderten. Ein leichter Wind hatte sich erhoben; die Bäume warfen ihre Aeste mit unaufhörlichem Geräusch umher. Pierinella fühlte sich wie betäubt; wie hatte sie es gemacht, dem Advokaten Fara das Jawort zu geben, und warum hatte sie ja gesagt? Sie konnte es nicht begreifen; alles schien ihr eigentümlich, fabelhaft; die Sonne war so blutigrot, und die Glocken der Pferde töntten so durchdringend. „Warum? Warum. . .“ Sie fragte die rauschenden Bäume; aber die Bäume antworteten nur mit ihrem fortwährenden: Hu, hu, hu . . . Sie wußten es nicht . . .

Wende

Ein rötlich Dämmern ging im Land
Von mattverhülltem Himmelsbrand.
Träg schwelte durch den fahlen Strauch
Ein feuchter satter Moderhauch.
Und jäh vom Turm, so schrill und bang,
Ob Feld und Aied das Glöcklein sang . . .

Im fieberschwülen Frührotschein
Fuhr wild ein Reitersmann landein . . .
Des Rosses schütternd heller Huf
Erklang wie Wehr- und Schicksalsruf,
Der Bügel leises Erzgedröhn
Durchraum ein zitternd Sterbgestöhn . . .

Die Zügel hielt er starr im Krampf,
Sein Haar flog wirr wie Pulverdampf,

Er bog sich auf den Rappen dicht —
Er trug ein wächsern Angesicht.
Und knatternd schwang sich, schwarz wie Fluch,
Im Sturmritt seines Mantels Tuch,
Beseht, gleich Sattel, Gurt und Zaum,
Mit blankem Tränenperlen-Saum . . .

Haßbrausend stob, wie Höllenzorn,
Der Renner unter scharfem Sporn
Und ließ — o Grau'n — auf Pfad und Flur
Grell warmen Blutes Purpur-Spur . . .
Mit einem Schrei das Glöcklein schwieg —
Umging zur Heerschau König Krieg!

Elisabeth Luz, Männedorf.

An die Nacht

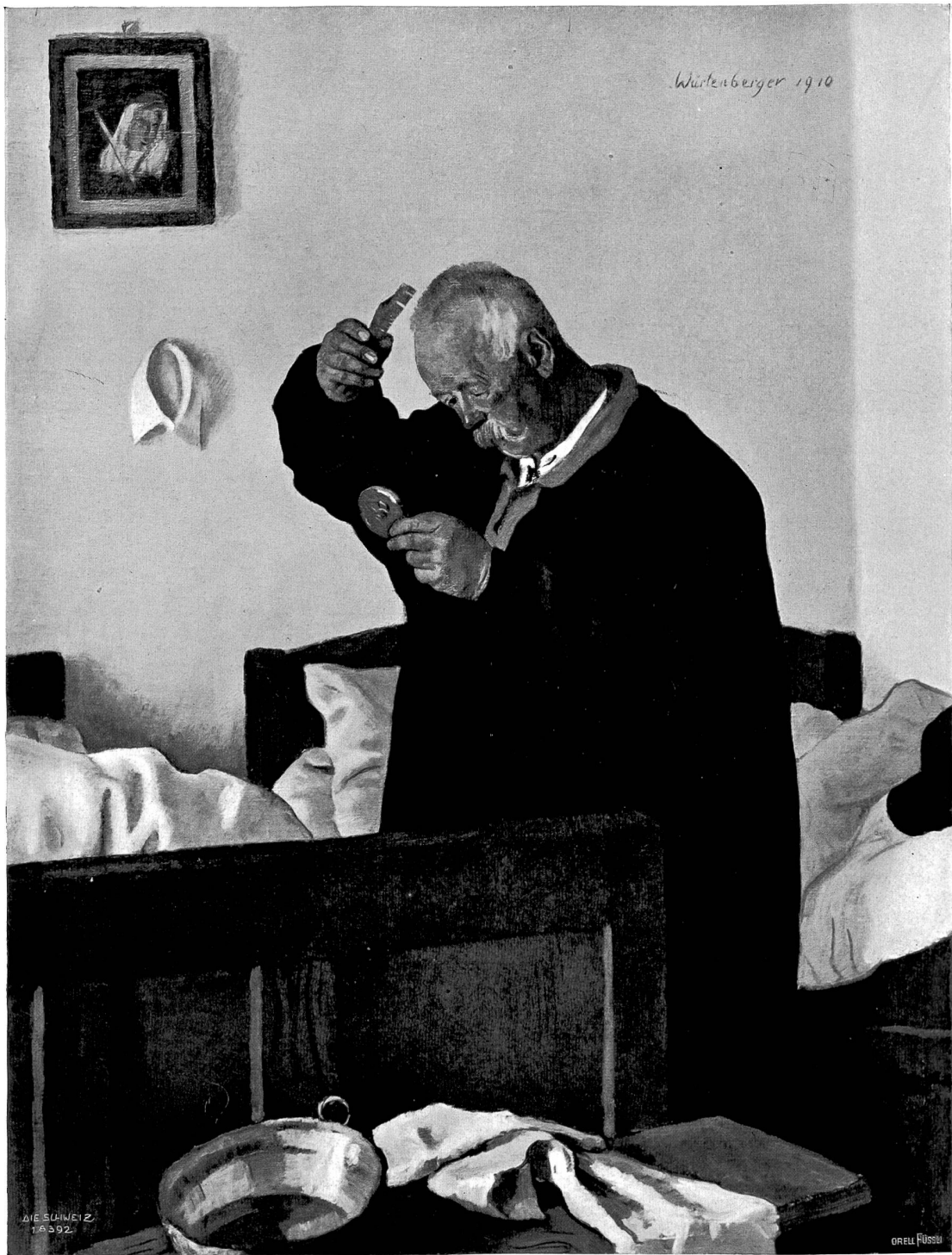
Nun hast du deine Kerzen angezündet
Und kommst auf weichen Füßen zu mir her,
Du hebst die Augen, rätselhaft und schwer,
Und raunest Worte, die ich nie ergründet.

Ich hörte deine Lebenswogen branden
Und neige reuevoll mein Angesicht.
Du dunkle Nacht mit rotem Flammenlicht,
Ich habe deine Gluten nicht verstanden.

Und Rosen, die lustatmend du erschlossen,
Die glückverheißend lockten, ließ ich stehn,
Dein Opferfeuer hab' ich wohl gesehen,
Doch deine Feste ließ ich ungenossen.

Was streichst du mit den kühlen leeren Händen
Die heißen Lider mir? Ich weine nicht.
Ich warte, warte auf das Morgenlicht.
Mein Herz nur schluchzt nach deinen Rosenspenden!

Rosa Weibel, Zürich.



Ernst Würtenberger, Zürich.

Des Schäfers Sonntagmorgen (1910).
phot. ph. & E. Lint, Zürich.